

Schlusswort

Stefan Böschen, Carsten Reinhardt,
Anna Henkel, Martin Meister
und Heiko Stoff
Erzählung und Geltung

Wie es weitergehen könnte

Erzählung und Geltung stehen in einem vielfachen Wechselverhältnis. Das Buch öffnet einleitend eine doppelte Perspektive: Zum einen wird argumentiert, dass die Verbindung von Wissenschafts- und Erzählforschung sich gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt einer besonderen zeitdiagnostischen Situation verdankt. Diese ist durch das Aufbrechen ehemals gültiger Wissensordnungen gekennzeichnet. Wissensordnungen verlieren den Status des Selbstverständlichen, und damit stellt sich die Herausforderung, die Entwicklung von Wissensordnungen genauer in den Blick zu nehmen. Zum anderen wird in Bezug darauf vorgeschlagen, diese Frage des Herstellens von Wissensordnungen mittels der beiden Konzepte der Erzählung und der Geltung näher aufzuschlüsseln. Der dabei leitende Anspruch besteht darin, eine wichtige Untersuchungsdimension in den Blick zu rücken, nämlich die der narrativen Strukturierung von Ordnungen. In der gegenwärtigen Diskussion erhält diese Dimension aus unterschiedlichen Gründen – wie etwa der bisher unterentwickelten Kooperation zwischen Wissenschafts- und Erzählforschung – noch nicht den Stellenwert, der ihr unserer Auffassung nach gebührt. Gleichwohl gibt es Ansatzpunkte einer Bewegung aufeinander zu. In diesem Buch wird also eine Diskussion aufgenommen und spezifiziert, die sich schon in einigen Facetten entwickelt hat.

Auf der Seite der Wissenschaftsforschung lässt sich etwa eine auffällige Hinwendung zu strukturellen Konzepten beobachten. In den vergangenen Jahren wurden hier Wissenspolitik (vgl. z. B. Stehr 2003; Wehling 2007a), Wissensordnungen (vgl. z. B. Spinner 1994; Breidbach 2008) oder Wissensregime (vgl. z. B. Wehling 2007b; Böschen i. E.) diskutiert. Wie lassen sich diese strukturellen Konzepte in einen systematischen Bezug zu den in diesem Band entwickelten Perspektiven setzen? Vorschläge hierzu wurden in diesem Buch schon gemacht, etwa in Form einer narrativen Governance von Wissensordnungen (vgl. Viehöver in diesem Band). Auf der Seite der Erzählforschung zeigen sich analoge Bestrebungen, etwa wenn es in dem Programm der »Wirklichkeitserzählungen« (Klein/Martínez 2009a) darum geht, grundlegende Strukturen einer mehr oder weniger weitreichenden Konstitution von Wirklichkeit in Erzählungen herauszuarbeiten. Der Wissenschaft und ihren Erzählungen wird hierbei eine exponierte Stellung

zugesprochen. Vor diesem Hintergrund geht es in diesem Band darum, bestehende Verknüpfungen sichtbar zu machen und auf diesem Wege je besondere Forschungsdesiderata herauszustellen und damit eine gezielte Kooperation zu empfehlen. Dabei zeichnet sich in gewisser Weise eine – durchaus nicht ungewollte – Asymmetrie ab, welche die Wissenschaftsforschung stärker gewichtet. Es geht ja gerade um das Fruchtbar-Machen der Erzählforschung für die Wissenschaftsforschung. Dabei zeigt sich etwa, dass der Begriff des Erzählens in vielen der Beiträge noch die Last des Fiktionalen trägt und sich daran die Frage anschließen lässt, was dies für den weiteren Gang des adressierten interdisziplinären Feldes bedeutet.

Dessen Entfaltung steht, betrachtet man die hier präsentierten Überlegungen, noch am Anfang. Sie spiegeln eine Erfahrung, die auf unterschiedlichen Tagungen zu diesem Thema gemacht wurde.¹ Es ist dies die Erfahrung eines produktiven »Aneinandervorbeiredens«, bei dem aber die jeweiligen Vorverständnisse präsentiert und damit die in ihnen liegenden analytischen Stärken wie auch deutlichen Verkürzungen sichtbar gemacht wurden. Gerade aus diesem Grunde wird in diesem Band weder eine »Aufräumstrategie« durch eine Metareflexion gewählt noch soll hier in dem Schlusswort für eine solche argumentiert werden. Dieser interdisziplinäre Austausch ist noch in der Phase eines Stimmens der Instrumente vor dem Konzert. Genau diesem Hörbarmachen der Stimmen dient das Unterfangen dieses Buchs. Zugleich ist klar, dass das Eröffnen eines interdisziplinären Forschungsfeldes nur dann gelingen kann, wenn zugleich Anstrengungen für eine Strukturierung der Diskussion sowie Kategorienarbeit unternommen werden. Es muss also darum gehen, mithilfe von ersten, durchaus vorläufigen Annäherungen dieses Terrain einer gemeinsamen Forschungsarbeit näher zu erschließen.

Diese Schlussbemerkung verfolgt deshalb das Ziel, einige der Verknüpfungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die sich aus den in diesem Buch unternommenen Analysen destillieren lassen. Es sollen dabei – ganz getreu der Grundanlage dieses Buchs – einige exemplarische Aspekte herausgestellt werden, ohne eine endgültige Lösung oder gar eine Forschungsagenda zu präsentieren. Ein wichtiger Anhaltspunkt sind geteilte Forschungsinteres-

¹ Es handelt sich dabei um folgende Tagungen: die GWTF-Jahrestagung 2011, die gemeinsam von der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung in Kooperation mit der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte durchgeführt wurde und dem Thema »Wissenschaft als Erzählung – Erzählungen der Wissenschaft« gewidmet war; der Workshop »Autorität und Autorschaft zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit«, der von der DFG-Projektgruppe »Fachwissen und Öffentlichkeit« (Universität Bielefeld und HU Berlin) im Frühjahr 2012 veranstaltet wurde; schließlich der Workshop »Erzählung und Geltung. Wissenschaft zwischen Autorschaft und Autorität«, welcher von den Herausgeber/innen im Herbst 2012 veranstaltet und von der DFG bzw. der GWTF finanziell unterstützt wurde.

sen, die sich auf theoretische wie praktische Problemstellungen beziehen können. Damit zeigen sich für dieses Schlusskapitel drei zu behandelnde Punkte. Zum einen sollen die verschiedenen Möglichkeiten der Verknüpfung von Erzählforschung und Wissenschaftsforschung diskutiert werden, wobei sich unterschiedliche Ebenen der Verknüpfbarkeit angeben lassen (Kap. 1). Zum anderen lassen sich neben solchen Versuchen grundsätzlicher Positionierung auch spezifische theoretische Interessen benennen, durch die eine konstruktive Verknüpfung von Erzähl- und Wissenschaftsforschung ermöglicht werden (Kap. 2). Schließlich zeigt sich eine Reihe von praktischen Interessen, insofern die Verknüpfung von Erzähl- und Wissenschaftsforschung dazu beitragen kann, spezifische wissenspolitische Debatten aufzunehmen und hierfür ganz konkret Angebote zu formulieren (Kap. 3).

1. Programmatische Bezüge und Differenzen

Dieses Buch dokumentiert gelebte Plattformen interdisziplinären Gedankenaustauschs. Wie schon angedeutet, lassen sich nach dem Durchgang durch die Beiträge dieses Buches ganz unterschiedliche Ebenen programmatischer Bezüge und Differenzen aufzeigen. Diese Bezugspunkte zu markieren, scheint umso wichtiger, als darin ja einerseits die Quellen möglicher Missverständnisse liegen, andererseits ebenso Anhaltspunkte für einen bereichernden wissenschaftlichen Diskurs zu markieren sind. Dabei argumentieren wir in diesem Kapitel, dass zuerst weniger die vertrackten forschungsprogrammatischen Fragen zu behandeln sind, als vielmehr das Gewicht auf forschungspragmatische Überlegungen gelegt werden sollte, um die Chancen auf gestaltete Interdisziplinarität zu steigern.

Eine Ebene, auf der sich programmatische Annäherungen bzw. in diesem Fall gerade auch Distanzen zeigen, kann als erkenntnistheoretisch-methodologische Ebene adressiert werden. Grob vereinfachend lässt sich dabei gleichsam ein ›strong program‹ von einem ›weak program‹ absetzen. Die zentrale Frage lautet dabei, inwieweit das Erzählen als die Grundlage jeglichen Wissens von der Welt angesehen wird oder nicht. Im Rahmen eines ›strong program‹ werden jegliche Relationen von Wissen über die Welt und der Welt als fundamental kategorisiert. Erzählungen sind dann ein »way of worldmaking« (Goodman 1978) sowie auch »Geburtsstätte möglicher Welten« (Ricœur 1991, S. 482). Damit wird das Konzept der Narrative aus dem Kontext der Repräsentation in den theoretischen Horizont einer sozialen Epistemologie bzw. Ontologie eingerückt (vgl. für viele: Somers 1994). In dieser Form der Theoretisierung ergibt es eine unentrinnbare Verstrickung in das Erzählen. Welt ist erzählte Welt. Nicht ganz zu Unrecht verweisen deshalb Klein und Martínez (2009b, S. 1) auf das Problem eines

mehr oder weniger weitreichenden ›Panfiktionalismus‹. Sie können als Exponenten eines ›weak program‹ gesehen werden, bei dem die Relationierung von Wissen und Welt zwar über Erzählungen gesteuert wird, sich aber unterschiedliche Formen differenzieren lassen. In diesen »Wirklichkeitserzählungen« (Klein/Martínez 2009a) wird das Problem der Relationierung in einer Weise aufgenommen, welche die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion zu erhalten bestrebt ist. Sie unterscheiden also Möglichkeiten einer Referenzierung auf Wirklichkeit, welche die Verstrickungen in das Erzählen nicht auflösen, aber in ihrer Bedeutung relativieren können. Diese Lesart hat für das hier diskutierte Unterfangen insofern einen Vorteil, als damit eine Heuristik des Erhalts von faktualen Unterschieden angeboten wird. Diese sind gerade auch bei der Analyse von differenten epistemischen Wissenskulturen bedeutsam, da zwischen den jeweiligen Wissenschaften auch Unterschiede hinsichtlich der Geltungsfähigkeit ihrer Aussagen markiert werden.

Ein Aspekt, der bei einer Diskussion auf dieser Ebene besonders fokussiert werden kann, bestünde darin, Semantiken oder Narrative der unterschiedlichen Wissenschaften herauszuarbeiten. So ist mit Blick auf die Soziologie seit »Utopie und Ideologie« von Karl Mannheim der Gedanke in der Wissenssoziologie etabliert, dass Wissen stets »standortgebunden«, also eng mit gesellschaftlichen Konstellationen verbunden ist. An diese Grundidee schließt sowohl die Semantikanalyse von Niklas Luhmann als auch die Diskursanalyse nach Foucault an. Semantik und Sozialstruktur hängen nach Luhmann insofern zusammen, als sich gesellschaftliche Strukturen in dazu passenden Semantiken ausdrücken. Aufgrund dieses Zusammenhangs kann von der Analyse semantischer Strukturen auf den Wandel gesellschaftlicher Strukturen rückgeschlossen werden. In der an Foucault anschließenden Diskursanalyse liegt der Fokus ebenfalls darauf, durch die Analyse von Sprecherpositionen und Aussagen auf allgemeine Strukturen hin zu untersuchen. Gerade diese neueren Entwicklungen untersuchen gesellschaftliche Semantiken oder Diskurse als Narrative, als Geschichten einer Gesellschaft über sich selbst. Dies kann als ein modernes Phänomen beobachtet werden, das so selbst etwas über moderne Gesellschaft aussagt. Denn gemäß der ursprünglich auf Marx und Nietzsche zurückgehenden Idee sind »Ideologien« nicht nur Ausdruck eines sozialen Standorts, sondern zugleich ein Kampfmittel, das diesen Standort verteidigen, ausweiten oder verändern kann. Foucault greift diesen Aspekt der Verbindung von Macht und Wissen insbesondere in seinen späteren Schriften auf, was von der Breite der Diskursforschung jedoch kaum nachvollzogen wird (vgl. aber z. B. Keller 2008). Diese exemplarische Erörterung könnte umstandslos anhand weiterer Disziplinen geführt werden. Auf diese Weise ließen sich die erkenntnisstrukturierenden Annahmen hinter den jeweiligen Konzepten reflektieren.

Ein anderer, bei einer Reihe von Beiträgen wichtiger Strang von Überlegungen zeigt sich als Anwendung literaturwissenschaftlicher bzw. erzähltheoretischer Methoden zur Behandlung von konkreten Problemstellungen der Wissenschaftsforschung. Im historischen Blickwinkel etwa, um die Verknüpfung spezifischer Diskursarenen bei der Konstitution von Gegenständen zu erschließen (vgl. Holtorf in diesem Band) bis hin zur Aufschlüsselung gutachterlicher Texte durch sprachwissenschaftliche Methoden (vgl. Steiner in diesem Band). Zugleich liegt darin eine Anfrage, da in den Analysen der Status der Literaturwissenschaft, wenn ihre Methoden auf die Wissenschaftsgeschichte angewendet werden, sich alles andere als eindeutig darstellt. Im Grunde bildet sich in den versammelten Beiträgen gleichsam ein Übungsraum zur Modellentwicklung ab, wobei die Frage auf der Hand liegt, inwiefern aus dem Fundus der Literaturwissenschaften bzw. Erzählforschung ein ›Organon‹ erstellt werden könnte, um wissenschaftshistorische, -philosophische und -soziologische Frage- und Problemstellungen zu behandeln. In vielen der hier versammelten Arbeiten wurde ein Bezug zu Narrativen oder Modellen hergestellt. Jedoch ist zu überlegen, welche weiteren Methoden hilfreich wären. So ließe sich etwa die Anwendbarkeit literaturwissenschaftlicher Methoden auf spezifische Texte untersuchen und prüfen, ob für die Analyse etwa Kategorien der Rhetorik fruchtbar gemacht werden könnten. Aber der Status der Literaturwissenschaft darf nicht auf den eines methodischen Werkzeugkastens eingengt werden, zumal es aus literaturwissenschaftlicher Sicht reizvoll ist, sich mit den für das Fach eher ungewöhnlichen Arbeitsfeldern zu beschäftigen.

Deshalb sollte man nicht allein die Anwendbarkeit literaturwissenschaftlicher Methoden im Blick haben, sondern ein Modell wechselseitiger Übertragung verfolgen, das sich umso genauer erproben lässt, je klarer die Problemstellungen wechselseitig ›äquilibriert‹ werden. Für ein solches Unterfangen ist es jedoch notwendig, dass einerseits vonseiten einer integrativen Wissenschaftsforschung Fragestellungen identifiziert würden, deren Transformation mittels literaturwissenschaftlicher Mittel in interdisziplinäre Problemstellungen die Fruchtbarkeit dieser Perspektive zeigen würde, und dass zugleich andererseits vonseiten der Literaturwissenschaft spezifische Problemstellungen mit Blick etwa auf Textgattungen, Sprachsysteme, Ausdrucksformen und Sinnstrukturen identifiziert werden, welche zugleich mit Importen aus der Wissenschaftsforschung aufschlussreicher analysiert werden können. Nun gab und gibt es ja längst Aktivitäten einer wechselseitigen Bezugnahme (wovon dieser Band ja ein Dokument ist), jedoch standen diese Aktivitäten unter dem Eindruck einzelner ausgesuchter Problemstellungen. Da es eine solche Praxis gibt, besteht ein besonderer Aspekt dieser Bezugsarbeit sicherlich darin, die jetzt schon im Umlauf befindlichen Kategorisierungen gleichsam synoptisch zu sichten und auf diesem Wege Übereinstimmungen, Abgrenzungen und Differenzen in der Verwendung zentraler Konzepte und Begriffe zu erhalten. Hier wären sicherlich

der Narrativ- oder Metaphern-Begriff wichtige Ankerpunkte für eine solche Kategorienarbeit. Denn auch in diesem Band reichen die Verständnisse von Narrativen als »immer wieder anzutreffende Erzählmuster« (Parr in diesem Band, S. 286) bis hin zu Narrativen als Struktur gebende Ordnungsmuster (Viehöver in diesem Band). Eine solche synoptische Bündelung kann dazu dienen, den Erklärungsgehalt dieses Begriffs zu bestimmen. Aber diese interdiskursive Synopse müsste zugleich auf weitere Begriffe ausgeweitet werden. Zudem würde eine solche Aktivität nicht allein dazu dienen, einen interdisziplinären Raum zu konstituieren, sondern darüber hinaus Anhaltspunkte zu entwickeln, um die eigenen Arbeiten im Lichte des jeweiligen fremddisziplinären Diskurses zu betrachten. Auf diese Weise ließe sich nicht nur etwas über Theorien und Instrumente lernen, sondern ebenso auch die Übertragungs- und Anwendungsbedingungen reflektieren und modifizieren.

2. Geteilte theoretische Interessen

Für die Artikulation von theoretischen Interessen gehen wir hier von Problemstellungen aus, die sich mit Blick auf die gewählte interdisziplinäre Perspektive noch einmal anders ausarbeiten lassen und bei denen dann das Gerüst von Begriffen helfen kann, die wir hier exponiert haben: Erzählung, Geltung, Autorschaft. Von Wissenschafts- und Erzählforschung geteilte theoretische Interessen lassen sich am besten dort identifizieren, wo auch eine konkrete, durch empirische Gegenstände spezifizierbare Problemstellung Anschlussmöglichkeiten aus beiden wissenschaftlichen Diskursarenen signalisiert. Dies sehen wir insbesondere bei drei Problemstellungen gegeben, die wir im Folgenden unter den Punkten (1) Wissensgenese, (2) Popularisierung und (3) Regulierung betrachten wollen.

(1) *Wissensgenese*. In der Wissenschaftsforschung tauchen wissenschaftliche Texte vorwiegend als »gereinigte« Ergebnisse von Aushandlungsprozessen (etwa Latour 1987) oder als unwesentliches Beiwerk der eigentlichen Erkenntnisproduktion auf. Mit Bezug auf die Erzählforschung lässt sich dagegen die nachgerade umgekehrte Frage stellen, wie bestimmte Darstellungsformen, etwa die konventionellen Erzählstrukturen literarischer Genres, nicht nur die Darstellung bestimmter Inhalte überhaupt erst ermöglichen, sondern diese Inhalte zumindest mitprägen. Dieser Frage wird von vielen Beiträgen des Bandes auf unterschiedlichen Skalierungsebenen nachgegangen.

Für einzelne Erkenntnisprozesse wird eine im weitesten Sinne sprachlich-narrative Modellierung von Wissen insbesondere von Borrelli, Schepsmeier und Steiner nachgezeichnet. So scheint etwa die heuristische Bedeutung

von Narrativen in der Wendung »Let us suppose« im Erkenntnisprozess zur Evolutionstheorie Darwins sehr eindringlich auf (Schepsmeier in diesem Band). Aber es zeigte sich die erkenntniskonstitutive Bedeutung von Erzählungen selbst in der Physik, die umso überraschender ist, da hier ja eine Theorieerzählung vorliegt, die mit hochformalisierten Zeichensystemen operiert (vgl. Borrelli in diesem Band). Will man über die Rekonstruktion von Einzelfällen hinausgehen, erscheint es deshalb als eine lohnenswerte Aufgabe, die erzähltheoretischen Grundlagen ganzer wissenschaftlicher Fachsprachen und Textgattungen stärker herauszuarbeiten und zu systematisieren (vgl. Steiner in diesem Band).

Auf einer höheren Skalierungsebene sind Ansätze und Studien verortet, die Wissensgenese in unterschiedlichen Wissenskulturen betrachten. Diese bringen Theorieerzählungen hervor, in denen Standards, Formen und Praktiken ihrer Erkenntnisinteressen differenziert werden. Zur näheren Aufschlüsselung hat sich die Analogie mit erzähltechnischem Plot bzw. literarischen Genres (wie etwa der Komödie oder der Tragödie) als vielversprechend herausgestellt (vgl. Bösch/Viehöver in diesem Band). Zudem gilt, dass Wissenskulturen in Abhängigkeit von ihren Gegenständen je andere Formate entwickeln müssen. Typisch sind hier etwa die Fallgeschichten in der medizinisch-psychologischen Forschung (vgl. Pethes in diesem Band). Auf einer nochmals höheren Skalierungsebene liegen die Überlegungen von Krohn (in diesem Band), die ganz augenfällig zeigen, wie Wissen durch wirksame wissenschaftliche Metanarrative ausgerichtet, mithin modelliert wird. Er nutzte seine Überlegungen, um die Besonderheiten transdisziplinärer Forschung als erforderliches Ineingreifen von drei Grundorientierungen (Zahl, Erzählung, Gestalt) zu erklären.

Das damit nur angerissene Verständnis von narrativer Wissensmodellierung führt zu Folgefragen. Eine dafür konzeptionell hilfreiche Weichenstellung dürfte sein, die in den letzten zwei Jahrzehnten in der Wissenschaftstheorie aufgekommene modelltheoretische Perspektive fruchtbar zu machen (vgl. z. B. Morgan/Morrison 1999). Dies umso mehr, als für die Wissensgenese nicht nur die natürlich-sprachliche Rede, sondern wie gesehen eben auch andere Zeichensysteme (etwa in der Chemie), mathematische Formalismen, Grafiken und Simulationen (vgl. Henderson 1998) oder etwa Computermodelle (Galison 1996; Gramelsberger 2009) prägend sind. Welche Möglichkeiten gibt es also, diese Modelle weiter zu untersuchen (im Sinne eines analytischen Werkzeugkastens)? Was wäre die Grammatik von solchen Modellen? Und: Lässt sich ein systematischer Zusammenhang zwischen spezifischen Funktionen im Prozess der Erkenntnisproduktion (Heuristik, Überzeugungsarbeit, Zuspitzung etc.) und unterschiedlichen Erzählstrukturen oder Textgattungen auffinden?

Neben diesen Fragen nach der narrativen Wissensmodellierung verorten einige Beiträge dieses Bandes wichtige Überlegungen im Kontext von Autorschaft, Autorität und Geltung. Eine geteilte Problemperspektive ist dabei

die *unterschiedliche Konstitution von Autorschaft(en)* im Prozess der Erkenntnisproduktion. In der Dimension der Autorschaft erschließen sich nicht nur spezifische Kooperationsstrukturen von Wissenskulturen, sondern es stellt sich auch die Frage: Wer ist befugt, mitzuwirken, wer nicht, und wenn ja, in welcher Weise? Dieser Aspekt tritt insbesondere dann zutage, wenn es sich um heterogene und verteilte Communities handelt, wie etwa beim Modell Open Source (vgl. Taubert in diesem Band), oder aber in solchen Feldern, die aufgrund ihrer spezifischen Struktur zu einer Ent-Subjektivierung von Autorschaft führen (vgl. Brandt in diesem Band). Eine andere kreist um das *Zusammenspiel von Geltung und Autorität*. Dieser Aspekt erlaubt neben dem inhaltlichen Fokus auch einen konzeptionellen, indem hier gerade modelltheoretische Fragen eine besondere Rolle spielen. Dass die Geltungswirkung von Artikulationen sich einer Fülle von Einflussfaktoren verdankt, das weisen sehr viele Beiträge dieses Buches mit unterschiedlicher Akzentsetzung nach. Sie reichen vom Aufweis der »unmittelbaren Belegkraft« (vgl. Pethes in diesem Band, S. 326) von Fallgeschichten als Medium der Evidenzerzeugung über die Konstruktion von Wissenskonsistenz in Gutachertexten (vgl. Steiner in diesem Band) bis hin zu Paratexten als Glaubwürdigkeitssignalen (vgl. Azzouni in diesem Band). Solche Faktoren helfen je nach betrachteter Problemstellung, das Zusammenspiel von Autorität und Geltung aufzuschlüsseln. Hier lassen sich ganz ähnliche weiterführende Fragen wie oben formulieren: Sind bestimmte Textsorten oder im weitesten Sinne Erzählkonventionen für die Herstellung von Evidenz und Geltung besonders geeignet? Welche Rolle spielen die genannten verschiedenen Medien der Darstellung? Und sicherlich lassen sich auch Fragen nach Autorschaft sowie nach Autorität und Geltung ebenfalls auf unterschiedlichen Skalierungsebenen stellen.

(2) *Popularisierung*. Die konstitutive Rolle, welche Popularisierung in Wissensgesellschaften spielt, ist mittlerweile gut erforscht. Populärwissenschaft wird dabei ebenso als kommunikativ vermittelnd (Daum 1998) wie als interaktiv und medial (Weingart 2005) dargestellt. Popularisierung umfasst in dem hier vertretenen Verständnis alle Relationen zwischen den unterschiedlichen Fachkreisen, die Ludwik Fleck als esoterische versus exoterische betrachtete, die aber auch in Bezug zu allgemein-öffentlichen Kreisen stehen (Fleck 1935/1980). Popularisierung stellt demnach gleichsam die Gegenbewegung, emphatischer: das »Gegengift«, zur Spezialisierung in immer feiner verästelte Spezialdisziplinen und -diskurse dar. Popularisierung dient der »interdiskursiven Kodierung von Spezialwissen« (Parr in diesem Band, S. 288). Diesem Argument folgend positioniert etwa Rolf Parr seine Überlegungen zur Interdiskurstheorie und betont, dass die interdiskursive Rede darauf zielt, »komplexe wissenschaftliche Probleme und Zusammenhänge [...] über die Grenzen von Spezialdiskursen hinweg anschlussfähig und verständlich zu machen« (ebd.). Eine entscheidende

Rolle nehmen dabei »Kollektivsymbole« (ebd.), aber auch andere Formen interdiskursiven Sprechens wie »Symbole, Metaphern, Analogien und Narrative« (ebd., S. 286) ein.

In der Tat sind Erzähl-, aber auch Visualisierungsweisen in Bezug auf die Popularisierung von Wissen zu einem bedeutsamen Forschungsgegenstand geworden. Populärwissenschaftlichen Texten kommt dabei eine privilegierte Stellung zwischen Literatur und Wissenschaft zu. Die interrelationale und interdiskursive Deutung der Popularisierung verweist aber auch auf unterschiedliche, gleichwohl untrennbare wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Genres (O'Connor 2009). Es muss deshalb immer wieder betont werden, dass Wissenschaft und Popularisierung in einem Zusammenhang stehen und dass nicht nur populärwissenschaftliche, sondern auch wissenschaftliche Texte narrativ strukturiert sind. Safia Azzouni verweist in ihrem Beitrag auf die ebenso fundamentale wie problematische Unterscheidung zwischen erzählender Populärwissenschaft und beschreibender Wissenschaft, die immer auch an unterschiedliche Erwartungen an die Autor-Persona geknüpft ist (Azzouni in diesem Band, S. 158). Ein ähnliches Angebot wird in dem Beitrag von Böschen und Viehöver (in diesem Band) gemacht, in dem die systematischen Bezüge zwischen Fach-Community und Öffentlichkeit als Gestalten von Öffentlichkeitserzählungen rekonstruiert werden. In Öffentlichkeitserzählungen werden nicht nur Vorstellungen *von*, sondern ebenso Erzählungen *für* ein bestimmtes Publikum präsentiert.

Dass populärwissenschaftliche Texte im Sinne Hayden Whites einem *epitome*, also durchaus fixen narrativen Elementen folgen, ist vor allem am Beispiel der Darwinschen Evolutionstheorie überzeugend dargestellt worden (Beer 1983). Oliver Hochadel verweist in seiner Analyse evolutionistischer Ursprungsgeschichten zudem darauf, dass Popularisierungen mobilisierend und adaptiv funktionieren, dabei aber nicht nur textimmanent, sondern immer auch historisch-kontextuell untersucht werden müssen. Analysemethoden für die Erzählweisen naturwissenschaftlicher Texte, versehen mit dem Impetus des Beschreibenden und Faktischen, müssen hingegen erst noch herausgearbeitet werden. Der Fokus muss dabei auf die Zirkulation von Narrativen, auf die Austauschbewegungen zwischen Wissenschaft, Populärwissenschaft und Literatur gelegt werden.

Wichtige Aspekte, welche entsprechend die Untersuchung von Popularisierungen strukturieren können, zeigen sich in der Konstitution von Gegenständen wie Fachgemeinschaften. In dem Beitrag von Christian Holtorf zeigt sich plastisch, wie die unterschiedlichen Narrative über den Nordpol diesen überhaupt erst als Gegenstand konstituieren, wobei gerade der Anschluss von ganz unterschiedlichen Wissensgemeinschaften entscheidend ist. Der Nordpol ist eine öffentliche Erzählung, auf die in den konkreten Aushandlungen der Royal Society Bezug genommen wird und in der die mit diesem Gegenstand verbundenen Problemstellungen sondiert

werden. Eine andere Ausrichtung zeigt sich mit Blick auf die »Heldengeschichten aus Atapuerca« (Hochadel in diesem Band). Hier dienen die Erzählungen dazu, symbolisches Kapital im Wissenschaftsdiskurs durch die Popularisierung mitzugenerieren. Diese Strategie muss allerdings als zweischneidig angesehen werden, denn ein zu starker Öffentlichkeitsbezug kann gerade mit Blick auf die eigene Fach-Community zu Reputationsverlusten oder zumindest -minderungen führen (vgl. Hochadel in diesem Band). Und noch eine weitere Variante haben wir bei der Analyse von Craig Venter als Diskursivitätsbegründer kennengelernt, bei der die Bedeutung externer, medialer Kräfte exponiert wird. Nicht die »inneren« Transformationen des Wissenschaftsfeldes, sondern vielmehr die medialen Zuschreibungen auf einen Autorennamen stehen hier im Vordergrund (vgl. Brandt in diesem Band, S. 268 ff.). In allen Fällen zeigen sich Erzählungen als Bindeglied zwischen Fachgemeinschaften und Öffentlichkeit. Aufschlussreich wäre es, im Nachgang an die hier präsentierten Analysen die wechselseitige Funktionalisierung anhand der Rolle von Narrativen weiter zu untersuchen.

(3) *Regulierung*. Die Governance-Forschung der vergangenen Jahre hat bei allen Unschärfen zumindest zwei Dinge deutlich gemacht. Zum einen lässt sich nicht mehr von Steuerung im Sinne einer Orientierung durch ein Steuerungszentrum sprechen, zum anderen haben sich die Medien der Regelung verändert (vgl. für viele: Grande 2012). Zu betrachten sind also polyzentrische Regelungsarchitekturen und die darin zum Einsatz kommenden Regelungsmechanismen. Dies lenkt den Blick auf diskursive Regelungsformen (vgl. Wehling 2007b). Neben den »harten« Steuerungsmedien (Macht, Geld, Recht) kommt »weichen« Steuerungsfaktoren eine wachsende Bedeutung zu. Entsprechend wurde in einem Beitrag auch von einer narrativen Governance gesprochen (Viehöver in diesem Band). Diese Perspektive lenkt den Blick auf spezifische narrative Strategien, welche von Akteuren dazu genutzt werden, durch die (Um)Stellung von Wissensordnungen Politik zu gestalten, wenn nicht sogar durchzusetzen. Angesichts solcher Entwicklungen liegt die Frage nach den Grenzen der Regulierung von Wissen und zugleich nach den Grenzen des Wissens um Regulierung nahe. Hatte in den 1990er Jahren der Governance-Ansatz den Steuerungsansatz abgelöst, so stellt sich jetzt die Frage, inwieweit Regulierung in einer weiteren Reflexivitätsschleife darauf reagieren kann, dass Wissen in die Regulierung eben dieses Wissens stets einfließen muss (vgl. Bora et al. 2014).

Vor diesem Hintergrund wird die Beziehung von Politik und Wissen etwa durch den Begriff des »Regulierungswissens« in ein neues Bezugsraster gestellt. Dieser Begriff, der unabhängig voneinander von dem Literaturwissenschaftler Roland Innerhofer und dem Soziologen Alfons Bora eingeführt wurde, exploriert die Beziehungen von Wissen und Handeln, die

durch die Bedingungen moderner Industrie- und Wissensgesellschaften gestaltet werden (vgl. Bächli/Reinhardt 2010). Dazu gehört die Notwendigkeit, Entscheidungen bei bestehender Unsicherheit des Wissensstandes treffen zu müssen, ebenso wie die Zuschreibung der Übernahme des Risikos, das durch Entscheidungen verursacht bzw. nicht ausgeräumt wird. Darüber hinaus verbindet Regulierungswissen Politik und Wissenschaft noch auf einer weiteren fundamentalen Ebene miteinander, die ihren Ursprung in der Akzeptanz und Durchsetzungskraft von Konzepten und Theorien in gesellschaftlichen Bereichen hat. Dazu zählen Konzepte, wie das des Grenzwertes oder auch des Kreislaufs, die spezifische Handlungsmöglichkeiten und Maßregeln aufzeigen und diese gleichzeitig auch begrenzen (Reinhardt 2010). Unsicherheit, Risikozuschreibung und Regulierungskonzepte bilden die elementaren Bestandteile des Regulierungswissens, die auch narrativ gestaltet werden müssen, um gesellschaftliche Wirksamkeit zu entfalten. Dabei muss man nicht nur an Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften« denken, der an der Vielfalt der sich ihm bietenden Möglichkeitsräume scheitert (Innerhofer/Rothe 2010), sondern kann über sämtliche Textgattungen arbeiten, mit denen wissenschaftliches Wissen in (ordnungs-)politische Zusammenhänge gebracht wird. Dieses Spektrum reicht von Expertengutachten über Presseberichterstattung bis hin zu pädagogischen Texten.

Die Antizipation von Zukünften generiert ebenfalls Governance-Effekte (vgl. Schaper-Rinkel in diesem Band). Die erzählte Zukunft basiert auf eigenen Bedingungen und Voraussetzungen. Sie verbindet sich mit politischer Rationalität, prägt diese, formt diese um. Das systematische Denken mit Blick auf Zukunft ist ein Spezifikum moderner Gesellschaften, die von der Vorstellung der Veränderbarkeit von Gesellschaft geprägt sind. Erzählungen von Zukunft (Utopie/Dystopie) stanzen in gewisser Weise Entscheidungsoptionen vor. Was wir in der Gegenwart beobachten, ist eine Ausweitung der entsprechenden Nutzung dieser Option mit der Konsequenz, dass sich hierdurch Entscheidungsbedingungen verändern. Die Summe und Vielfalt erzählter Zukünfte erhöht den Druck, politisch entscheiden zu müssen. Diese unter dem Topos des »Assessment-Regimes«² geführte Diskussion dürfte durch eine erzähltheoretische Analyse gewinnbringend

² »The assessment regime as a whole selectively activates, prepares and enables society and its various decision-makers to face the unknown by means of decision. [...] [T]he regime creates a form of inescapability: While it is itself damned to explore the future, it damns society to make decisions.« (Kaiser 2010, S. 196) In diesem Beispiel stecken zwei wichtige Argumente. Zum einen wird hier festgestellt, dass Produktion und Bedeutung von Zukunftswissen zunehmen, und zum anderen, dass dies spezifische Effekte in Form von Nebenfolgen nach sich zieht. Diese Perspektive wurde insbesondere am empirischen Fall der Nanotechnologie erprobt (vgl. Kaiser et al. 2010).

zu erweitern sein. Dies ist dem besonderen Typus »Zukunftswissen« geschuldet. Das Zusammentreffen von epistemischer Unsicherheit wie zugleich der Kampf um die Durchsetzung ausgesuchter Entwicklungspfade bietet sich geradezu als Kampfplatz unterschiedlicher Narrationen an – und dieses mit einem mehr oder weniger erklärten Interesse, zu regulieren.

3. Praktische Interessen

Neben den theoretischen Interessen lassen sich ebenso praktische Interessen identifizieren. Auch hier wollen wir einige ausgesuchte Perspektiven benennen, von denen wir annehmen, dass sie für den weiteren interdisziplinären Austausch besonders aufschlussreich zu sein versprechen. Dies soll ebenfalls mittels Bündelung unter drei Perspektiven geschehen: (1) Transdisziplinäre Forschung erleichtern, b) Wissenskommunikation reflexiv gestalten und (2) wissenspolitische Aufklärung.

(1) *Transdisziplinäre Forschung erleichtern.* Transdisziplinäre Forschung stellt sich als ein schwieriges Format dar. Zugleich wird sie aber von vielen Akteuren der Gesellschaft als ein wichtiges Unterfangen zur Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme angesehen. Wir würden vermuten, dass mittels erzähltheoretischer Analysen wichtige Hinweise auf Barrieren wie auch Brücken für transdisziplinäre Forschung gewonnen werden können (vgl. Krohn in diesem Band). Denn zum einen kann das Verständnis für die »Andersheit der Anderen« gerade über das wechselseitige Kennen typischer Geschichten und der dabei zutage tretenden Formen der Modellierung von Wissen gefördert werden. Jedoch lässt sich zumeist eher eine un gute Arbeitsteilung beobachten, bei der – ganz holzschnittartig formuliert – die Natur- und Ingenieurwissenschaften die ›harten Fakten‹ liefern und die Sozialwissenschaften die Geschichte zur kulturellen und sozialen Einbettung des ›Vorgefundenen‹ erzählen. Zum anderen stellt gerade im Rahmen der transdisziplinären Forschung die Verfügbarkeit von koordinierenden Sprachbildern einen entscheidenden Faktor dar, um Optionen auf die Verknüpfbarkeit an sich heterogener Wissensbestände zu ermöglichen. Hier kann eine erzähltheoretische Perspektive den Blick neu ordnen und auch Angebote formulieren, die integrativ wirken können.

(2) *Wissenskommunikation reflexiv gestalten.* Reflexive Gestaltung bezieht sich in diesem Kontext auf eine erzähltheoretisch reflektierte Gestaltung der Wissenskommunikation. Dieser Punkt steht in einer engen Relation zum theoretischen Interesse, Prozesse der Popularisierung besser zu verstehen. Im Kontext der Wissenschaftskommunikation kann man beobachten, wie spezifische Emotionen der Zustimmung oder Ablehnung jeweils durch Geschichten der Begeisterung oder eben Besorgnis reguliert werden. Auffällig ist deshalb, dass gerade bei Partizipationsverfahren viel-

fach rein auf den Inhalt, die kognitiven Wissens Elemente, abgestellt wird. Dabei wäre es sehr hilfreich, gerade die narrativen Aspekte der Artikulation von Wissen mit in den Blick zu nehmen und für die Gestaltung solcher Verfahren nutzbar zu machen. Denn diese konstituieren nicht nur den Gegenstand, sondern sie geben diesem auch eine spezifische kognitive und emotionale Gestalt.

(3) *Wissenspolitische Aufklärung*. Betrachtet man die Formen der Konstruktion von Autorität und Geltung mittels Erzählungen und die damit einhergehende wissenschaftspolitische Gestaltungsmacht, dann scheint es erforderlich zu sein, eine erzähltheoretisch informierte wissenschaftspolitische Aufklärung zu entfalten. Wissenschaftspolitische Angebote zur Beeinflussung von Diskurs- und Evidenzordnungen werden von den unterschiedlichen Akteursgruppen als Erzählungen in den öffentlichen Raum eingespeist. Da die genutzten Formen des jeweiligen Angebots, vom Narrativ über die genutzten Klassifikationen wie die jeweiligen Artikulationsformen, wesentlich für die damit verbundene Gestaltungsmacht sind, kann sich eine wissenschaftspolitische Aufklärung nicht mehr damit begnügen, Aussagen mit wirksamen Interessen allein in Verbindung zu bringen. Um dies überhaupt zu können, bedarf es einer erzähltheoretisch sensiblen Perspektive, welche die Bedeutung von Aussagen im Kontext je adressierter Problemfelder überhaupt zu dechiffrieren erlaubt. Da sich also die Formierungsbedingungen von Wissen sowie die Legitimationsordnungen verändert haben, verlangt dies ein anderes Verständnis der Artikulation und Positionierung von Wissen. Denn Wissen ist nicht einfach selbstevident, sondern wird strategisch eingesetzt und dafür narrativ gestaltet. Erzählung und Geltung des Wissens sind damit untrennbar miteinander verbunden.

Literaturverzeichnis

- Bächi, Beat/Reinhardt, Carsten (2010): »Einleitung: Zur Geschichte der Regulierungswissenschaft. Grenzen der Erkenntnis und Möglichkeiten des Handelns«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33, S. 347–350.
- Beer, Gillian (1983): *Darwin's plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction*, London: Routledge and Kegan Paul.
- Böschchen, Stefan (i. E.): *Hybride Wissensregime. Entgrenzungsprozesse zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?* Baden-Baden: Nomos.
- Bora, Alfons/Henkel, Anna/Reinhardt, Carsten (Hg.) (2014): *Wissensregulierung und Regulierungswissenschaft*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Breidbach, Olaf (2008): *Neue Wissensordnungen: Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, edition unseld.
- Daum, Andreas W. (1998): *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert*, München: Oldenbourg.

- Fleck, Ludwik (1935/1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Galison, Peter (1996): »Computer Simulations and the Trading Zone«, in: ders. und David J. Stump (Hg.): *The Disunity of Science. Boundaries, Contexts, and Power*, Stanford, CA: Stanford University Press, S. 118–157.
- Goodman, Nelson (1978): *Ways of Worldmaking*, Indianapolis: Hackett.
- Gramelsberger, Gabriele (2009): »Simulation – Analyse der organisationellen Etablierungsbestrebungen der (neuen) epistemischen Kultur des Simulierens am Beispiel der Klimamodellierung«, in: Jost Halfmann und Falk Schützenmeister (Hg.): *Organisationen der Forschung*, Wiesbaden: VS, S. 30–52.
- Grande, Edgar (2012): »Governance-Forschung in der Governance-Falle? – Eine kritische Bestandsaufnahme«, in: *PVS* 53, S. 565–592.
- Henderson, Kathryn (1998): *On Line and on Paper. Visual Representations, Visual Culture and Computer Graphics in Design Engineering*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Innerhofer, Roland/Rothe, Katja (2010): »Regulierung des Verhaltens zwischen den Weltkriegen. Robert Musil und Kurt Lewin«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33, S. 365–381.
- Kaiser, Mario (2010): »Futures assessed: How technology assessment, Ethics and Think Tank make sense of an unknown future«, in: ders., Monika Kurath, Sabine Maasen und Christoph Rehmann-Sutter (Hg.) (2010): *Governing Future Technologies. Nanotechnology and the Rise of an Assessment Regime*, Dordrecht et al.: Springer, S. 179–197.
- Kaiser, Mario/Kurath, Monika/Maasen, Sabine/Rehmann-Sutter, Christoph (Hg.) (2010): *Governing Future Technologies. Nanotechnology and the Rise of an Assessment Regime*, Dordrecht et al.: Springer.
- Keller, Reiner (2008): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Klein, Christian/Martínez, Matías (Hg.) (2009a): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht literarischen Erzählens*, Stuttgart und Weimar: Metzler.
- Klein, Christian/Martínez, Matías (2009b): »Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht literarischen Erzählens«, in: dies. (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht literarischen Erzählens*, Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 1–13.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Morgan, Mary/Morrison, Margaret (Hg.) (1999): *Models as mediators: perspectives on natural and social science*, Cambridge: Cambridge University Press.
- O'Connor, Ralph (2009): »Reflections on Popular Science in Britain: Genres, Categories, and Historians«, in: *Isis* 100(2), S. 333–345.
- Reinhardt, Carsten (2010): »Regulierungswissen und Regulierungskonzepte«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33, S. 351–364.

- Ricœur, Paul (1991): »Myths as a Bearer of Possible Worlds«, in: Mario J. Valdés (Hg.): *A Ricœur Reader: Reflection and Imagination*, New York: Harvester Wheatsheaf, S. 482–490.
- Somers, Margaret R. (1994): »The narrative constitution of identity: A relational and network approach«, in: *Theory and Society* 23, S. 605–649.
- Spinner, Helmut (1994): *Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters*, Opladen: Leske + Budrich.
- Stehr, Nico (2003): *Wissenspolitik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wehling, Peter (2007a): »Wissenspolitik«, in: Rainer Schützeichel (Hg.): *Handbuch der Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz: UVK, S. 694–703.
- Wehling, Peter (2007b): »Wissensregime«, in: Rainer Schützeichel (Hg.): *Handbuch der Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz: UVK, S. 704–712.
- Weingart, Peter (2005): *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

